



15. März 2020

## ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN HUT. Er bestand aus Leinen und Kork. Man konnte ihn an den Seiten hochklappen wie die Kopfbedeckungen der deutschen „Schutztruppen“ in Afrika. Erstanden hatte ich ihn irgendwann in den Sechzigern irgendwo an der Atlantikküste. Viele Jahre hing er mit anderen Relikten bei mir an der Wand. Bis sich eines Tages eine Besucherin dermaßen in ihn verliebte, dass ich ihr das Andenken beim Abschied auf die weizengelben Locken drückte.

Abschiedsschmerz durchzuckte mein Herz, als die junge Frau und der Hut verschwanden. Und wenn ich alte Fotos betrachte, die mich mit dem beige Hut zeigen, spüre ich heute noch eine nicht geringe Wehmut. „Tarasconi und sein Hut!“ sagte vor Monaten einmal mein Gespan Sir William, als ich ihm eine solche Aufnahme zeigte.

Tarasconi ist eine Ableitung von Tartarin de Tarascon. So nennen die Franzosen ihren Till Eulenspiegel. Die Glossen, die ich als Zeitungs-volontär in Biedenkopf und Marburg verfasste, unterschrieb ich aus Sympathie für diese Figur mit „Tartarin“.

Immer, wenn ich Udo Lindenberg sehe, der seinen Hut sogar in der Sauna aufbehält, oder eine Abbildung des eigenartigen Kunst-Pro-fessors Josef Beuys, fällt mir mein Hut vom Atlantik wieder ein: Ob er noch existiert? Wird er noch wertgeschätzt wie bei mir im Tuch-macher Weg in der Hinterlandmetropole?

Aber dieser falbe Hut ist nicht der erste, an den ich mit Herzweh zurückdenke. Als Schuljunge trug ich auf meinen Streifzügen durch Feld und Wald einen aus dunkelgrünem Filz, der von meinem Försteropa stammen muss, der ausschließlich in Waidmannskluft unterwegs war.

Dieses Objekt vermisste ich eines Tages. Nachdem ich eine Woche vergeblich gesucht hatte, erbarmte sich meine kleine Schwester, indem sie mir gestand: „Mama hat fürs Krippen-spiel eine Teufelskappe mit roten Hörnern daraus gemacht. Die Krempe liegt sicher noch irgend-wo.“

Als ihr großer starker Bruder anfang zu weinen, erschrak Irene und schwieg.

Den Sommer 1972 halte ich für den härtesten meines Lebens. Denn ich erlebte ihn als Schüler und Chauffeur des berühmten Schriftstellers Hans-Christian Kirsch alias Frederik Hetmann in Texas, New Mexico und Arizona. Er war schonungslos. Zuerst brachte er mir bei, dass er mich, was das literarische Schreiben anging, für einen blutigen Anfänger hielt. Schließlich sagte er: „Man muss auch glücklich werden können, ohne Romane zu verzapfen.“ Später versuchte er, mich ein wenig zu trösten: „Reg dich nicht auf. Qualität setzt sich früher oder später durch.“

Bei mir war es eher später. Nach 20 Jahren stellte Hetmann fest, dass ich mich zu einem ganz passablen Lyriker entwickelt hatte. Er sammelte meine Gedichte und gab eine kleine Anzahl von ihnen als Privatdruck heraus. Als ich dann den Ersten Preis des Lyrischen Oktobers gewann, bemerkte er wie nebenbei: „Hab ich doch gesagt, Qualität setzt sich durch.“

Doch bevor ich auf der Klosterfestung Comburg zu solchen Ehren kam, verschaffte ich mir in Flagstaff einen bleibenden Trost. Hier betrat ich ein Trading Post, und da hing er auf einem Büffelhorn! Mein gelber Hut! Aus Leder diesmal. Ich setzte ihn auf und bezahlte. Frederik Hetmann nahm nicht die geringste Notiz davon.

Aber eine Navaho-Schöne im Greyhound, den wir vorübergehend benutzten: „Miraculous! Den hat ein Indianer gemacht!“

Da lernte ich, was die Augen einer Frau mit mir anzustellen in der Lage sind.

Diesen Hut habe ich nicht verschenkt. Er hängt ganz oben im ausgebauten Speicher an einem Balken und wartet darauf, wieder mein Haupt zu bedecken, das inzwischen grau zu werden beginnt.

Warum ich so viel Aufhebens um drei Hüte mache? Na ja, unsere Altvorderen vertraten noch die Meinung, der Hut diene als Symbol für den

sozialen Status, er verrate so zu sagen die Gruppenzugehörigkeit. Der Kardinal trägt einen prächtigeren Hut als der Bischof. Der Cowboy unterscheidet sich durch seinen Hut vom langweiligen Bäcker. Und in Frankreich rufen die Leute, die einen Menschen besonders loben wollen: „Chapeau!“ Die Übersetzung dieses Wortes lautet: Hut. Gemeint ist: „Du bist großartig. Ich ziehe meinen Hut!“

Da gehe ich doch gleich mal die Treppe hinauf zu meinem indianischen Chapeau und befreie ihn vom Staub der Jahrzehnte. Soll mir keiner nachsagen können, das sei doch ein alter Hut.